

Internate
in Gegenwart
und Zukunft

Fragen moderner
katholischer
Heimerziehung¹

»Deutschland, deine Internate.« Noch bevor unter diesem Titel ein bundesrepublikanisches Massenblatt sein Interesse den Internaten und ihrer Stellung in der Gesellschaft von heute zuwandte, konnte man bei entsprechend wachem Umhören innerhalb der Kirche vernehmlich genug der Frage begegnen: »Was ist denn los in *unseren* Heimen? Wie sieht es aus in unseren Seminarien und Klosterschulen? Was geht in ihnen vor?« Dahinter verbirgt sich nicht sensationsbestimmte Neugier, sondern ein gewisses, von Beklemmung und Sorge getragenes Unbehagen. Es ist sehr an der Zeit, daß die Befragten sich einer ehrlichen Auseinandersetzung stellen.

Vor Eintritt in die eigentliche Erörterung wird es jedoch gut sein, knapp und schlicht zu skizzieren, wie wir – die katholischen Internate – im Horizont der öffentlichen Meinung dastehen, welches unser »Image« ist, welche Ansichten über uns im Umlauf sind und welche Urteile unsere Arbeit gebildet hat.

Beginnen wir mit der konfessionell neutralen Öffentlichkeit. Sie steht aufs Ganze gesehen uns augenblicklich loyal bis wohlwollend gegenüber: Wir haben eine allgemein freundliche Presse, die uns dann und wann sogar tätschelt und uns Brauchbarkeit, Aufgeschlossenheit, Zeitnähe bescheinigt. Das kommt nicht von ungefähr: Die Kirche gilt seit geraumer Zeit als um Weltoffenheit und Kontaktsuche mit Andersdenkenden bemüht. Die äußere Optik nicht weniger unserer Internate scheint dem recht zu geben: Der sportbegeisterte Pater und die bluejeans-tragende Nonne sind keine skurrilen Ausnahmen mehr. Ein weiteres fällt wohl noch stärker ins Gewicht: Unsere Häuser profitieren bis zur Stunde von einer Art Wiedergutmachtungsbedürfnis der Gesellschaft; man weiß um die Anfeindungen und Verfolgungen, denen die meisten von uns während der Nazizeit ausgeliefert waren. Das schafft so etwas wie Immunität und hindert manchen Kritiklustigen, unverblümt seiner Meinung über uns Ausdruck zu geben. Wie lange diese Schonfrist allerdings noch vorhält, vermag niemand zu sagen. Auf sie zu bauen, wäre Zeichen törichter Verblendung. Ungeachtet der im großen und ganzen fairen Einschätzung von seiten außenstehender Beurteiler begegnet man freilich mancherorts noch wahrhaft bestürzenden Ansichten über katholische Internate: beispielsweise der Meinung, daß Klosterschüler sich regelmäßig bei ihren Erziehern zur Beichte und Gewissenseröffnung einfinden müßten. Eingeweihten bereiten derlei Verkennungen Verdruß.

Mehr jedoch sollten uns die Stimmen der kirchlichen

¹ Den nachfolgenden Ausführungen liegt ein Referat zugrunde, das der Verfasser am 2. April 1966 den in Mainz tagenden katholischen Internaterziehern Deutschlands vortrug. Zum Thema vgl. meinen Aufsatz: *Internaterziehung heute*, in: *Stimmen der Zeit* 176 (1965) 212–223.

Öffentlichkeit bekümmern. Wenn nicht alles täuscht, werden wir künftig mit harter Kritik zu rechnen haben. Die Unzufriedenheit mit uns ist spürbar. Woher denn sonst kämen verantwortungsbewußte Seelsorger dazu, Eltern kurzerhand abzuraten, ihre Kinder in ein kirchliches Internat zu schicken? Man sollte es auch nicht auf die leichte Schulter nehmen, wenn jüngere Ordensleute nachdrücklich auf die Schließung der ihrer Gemeinschaft eigenen Heime drängen («... es kommt ja nichts dabei heraus»). Die hauptsächlichen Einwände: »Gemessen an euerm Aufwand und euerm Betrieb bringt ihr viel zu wenig aktive, bewußt in kirchlicher Verantwortung stehende Christen hervor. Zu viele religiös abgestandene junge Menschen verlassen eure Häuser.« Schlimmer noch: »Ein auffallend hoher Anteil von militanten Antiklerikalen und ausgesprochenen Atheisten verdankt ihre Haltung der katholischen Internatserziehung.« Daß es hier nicht um aus den Fingern gesogene Anklagen geht, davon wissen namentlich Hochschulseelsorger ein Lied zu singen. Von der Kritik am »Produkt« unserer Heimerziehung geht es dann folgerichtig über zur offenen Beanstandung am System und an der Struktur unserer Häuser: »Es herrscht bei euch ein verhängnisvolles Auseinanderklaffen von Seelsorge und Erziehung«, oder: »Viele eurer Methoden und Maßnahmen sind noch in der Vorstellungswelt vergangener Zeiten befangen, daher eure Prüderie und das Mißtrauen gegen die unbefangene Entfaltung zwischenmenschlicher Verhältnisse, die ängstliche Sorge um die Beobachtung speziell des sechsten Gebotes; daher auch die stillschweigende Ausrichtung eures Lebensstiles nach den Postulaten des klösterlichen Daseins.« Das ruft zwangsläufig zur radikalen Infragestellung: »Ist denn ein zölibatär oder jungfräulich lebender Christ überhaupt in der Lage und auch befugt, denen Wegweisung zu erteilen, die einmal in der Welt ihren Weltauftrag als Christen erfüllen sollen?« Und an die Adresse jener Häuser gerichtet, die ausdrücklich der Vorbereitung für den geistlichen Stand verpflichtet sind: »Wie wollt ihr junge Menschen zur Ganzhingabe ihres Lebens bringen, wenn ihr sie an dem, was Gegenstand der Verzichtleistung werden soll, vorbeiführt und so tut, als ginge es bei den um des Herrn willen dahinzugebenden Werten doch nur um irdisch belangloses Zeug?«

Der Kirche selbst zur Frage und zum Anstoß geworden, sollten wir uns endlich einen entschlossenen Anstoß zu umfassender Selbstbesinnung, zu überprüfender Kritik und zu einem neuen Aufbau geben.

Sie ist ungeachtet ihrer Vielfältigkeit grundlegend unter einer zweifachen Rücksicht zu betrachten: Sofern einmal unsere Heime eine Institution *für* und eine Verfügung *über* den jungen Menschen darstellen und sofern zum andern das Leben der Internate immer auch die besonde-

Personalmangel

ren Schwierigkeiten des Jugendlichen von heute reflektiert.

Was den erstgenannten Gesichtspunkt angeht, wird die Not der Internate in folgenden Tatbeständen greifbar: Fast alle kirchlich geleiteten Heime leiden an einem Jahr für Jahr sich verstärkenden Personalmangel: Es fehlen einfach qualifizierte Erzieher. Das ist weitaus schlimmer als der übliche Ärger mit unzureichender finanzieller Ausstattung und dringend notwendigen Umbauten. Diese Notlage – da und dort bereits zu einem echten Notstand ausgewachsen – erinnert schmerzlich an die schwindende Bereitschaft junger Menschen, sich dem Dienste am Reiche Gottes in Priester- und Ordensstand zur Verfügung zu stellen. Sie tritt dort noch verschärft zutage, wo man der Einsicht Raum gibt, daß die Ablegung der Gelübde oder der Empfang der heiligen Weihen, für sich genommen, dem Christen keineswegs das Zeug zu einem Erzieher vermittelt, ihm Tauglichkeit für die pädagogische Arbeit bescheinigt und eine eigene Fachausbildung erübrigt. Das Defizit an Personal erklärt eine ganze Reihe von typischen Anfälligkeiten: so die vorzeitige Erschöpfung und Verausgabung der vorhandenen Erzieherkräfte. Die einschlägigen Symptome sind bekannt: latente Gereiztheit, hektische Betriebsamkeit, peinliche Kurzschlüsse angesichts schwieriger, unvermittelt auftretender Situationen, Schwund geistiger Regsamkeit, Unlust an fälliger, planmäßiger Weiterbildung. Außerdem: Wenn ein Erzieher sich sagen kann, daß er derzeit unersetzbar ist und auf längere Sicht hin niemand, der ihm den Posten streitig machen könnte, zu erwarten steht, wird er in schwachen Minuten geneigt sein, sich »gehen zu lassen«. Müßte er indes von vorneherein damit rechnen, daß selbst bei kleinen Unachtsamkeiten und Pannen seine Vorgesetzten ihn »feuern« (weil geeignete Nachfolger jederzeit bereitstehen), würde er zweifellos strenger auf sich achtgeben. Ferner verdient notiert zu werden, daß in Häusern, denen es an zureichendem Personal fehlt, die innere Nähe des einzelnen Erziehers zu den von ihm betreuten Jugendlichen kaum noch gewährleistet ist, dafür aber der unpersönliche Apparat des Institutionellen überhandnimmt. Ein letztes noch: Überlastete Erzieher lassen die Schönheit und damit werbende Kraft des Erzieherberufes nicht mehr in das Auffassungsfeld des Jugendlichen treten. Das Bild des gehetzten Vorgesetzten wirkt eher abstoßend. Das diesbezügliche Urteil lautet oftmals: »Der ist aber schön dumm.«

Mangelnde Planung

Gewichtiger als die eben erörterte und in ihren unmittelbar negativen Folgen aufgezeigte Notlage macht sich indes für eine Großzahl von Internaten das Fehlen einer durchreflektierten erzieherlichen Planung (»inneren Führung«) bemerkbar. Davon betroffene Heime wissen meist nicht, an welcher gefährlicher Krankheit sie leiden. Der

entgegennende Hinweis auf das Funktionieren einer festen Tagesordnung, auf den geregelten Ablauf der täglich und wöchentlich im Internat zu verrichtenden Tätigkeiten streut in diesem Zusammenhang nur Sand in die Augen: läßt lediglich eine äußere »Mache« erkennen, verlautbart aber nicht unbedingt die Wirksamkeit eines pädagogischen Konzepts. Das rührt an eine Grundfrage: Wieviele Häuser haben wirklich präzise Ideen von dem entwickelt, was sie (von unten angefangen) bei den jüngsten Schülern im Verlauf eines bestimmten Zeitabschnittes anvisieren und erreichen wollen, worauf bei den mittleren Jahrgängen der Akzent der Arbeit zu legen sei und was schließlich die Ziele sind, die der Erziehung der Großen vorangestellt werden sollen? Die Auswirkungen eines solchen Vakuums an detaillierter Programmierung? Vor allem eine tiefgreifende Verödung des gesamten Heimlebens. Sie kann nicht mittels einiger dürrer, ständig wiederholter Bekenntnisfeierschlagworte neutralisiert werden. Entscheidend ist sodann die Feststellung, daß in Internaten, die über keine Planung ihrer Erziehungsarbeit verfügen, ganz von selbst jenes Bildungsziel hereinrückt, das der klassischen höheren Schule eignet und unter streng christlichem Betracht doch mit einigen Fragezeichen versehen werden muß: näherhin die von der Aufklärung inspirierte Sicht des Menschen, der, keines gottgewirkten Heiles, keiner Erlösung bedürftig, sich kraft seines immanenten Intellektes und der »téchne« zu vollenden vermag. Muß es da überraschen, wenn Eltern als die erstrangige Aufgabe des Internates die Erstellung der für den reibungslosen Ablauf der schulischen Ausbildung unumgänglich notwendigen Bedingungen betrachten: geregelte und überwachte Arbeitszeit, Eindämmen oder gar völliges Ausschalten der die Bewältigung der Schulaufgaben hemmenden Einflüsse? Solche minimalistische Einschätzung begegnet auf Schritt und Tritt. Ein Haus, das sie sich als Norm aufreden läßt oder jedenfalls so tut, als sei es mit ihr einverstanden, gibt klar zu erkennen, daß es nur Lernkaserne sein will, Satellit der Schule, Zeughaus, in dem täglich aufs neue die für die schulischen Belange erforderlichen Mittel bereitgestellt und in Empfang genommen werden. Die Frage, ob denn das Internat nicht in jedem Fall ein eigenständiges – den schulischen Interessen gewiß nicht gegenläufiges, aber doch weit umfassenderes – Bildungs- und Erziehungsziel verfolgen könne und auch müsse, ist bei einem derart verengten Blickwinkel nicht zu erwarten. Aber selbst gesetzt den Fall, daß Eltern über die Besorgung der Schulanliegen hinaus dem Heim ein »mehr« abverlangen, trägt bei Konzeptlosigkeit des Heimes dieses »mehr« zumeist den Charakter eines »zu wenig«: Es umfaßt lediglich den Auftrag zur Abwehr von schädlichen Umwelteinflüssen, gefährlichen Freundschaften, schlechten Filmen und entwicklungsstörenden Über-

reizungen. Das zwingt zu nachhaltiger Hervorkehrung restriktiver Verordnungen und führt zum völligen Erschlafen eigentlich erzieherischen Unternehmungsgeistes.

Wenn wir uns daneben nun auch die geschichtliche Verfassung unserer Internate vergegenwärtigen, kommt eine dritte Notlage zum Vorschein: Viele katholische Heime sind ausgesprochen geschichtsblind; sie entsprechen einfach nicht den Erfordernissen des »kairós«, des Heute. Diese Geschichtsblindheit findet ihren spezifischen Ausdruck in einem einseitigen Verhaftetsein an das Gestern: an Strukturen, Vorstellungen und Wertungen, die Vergangenheit geworden sind und auch Vergangenheit bleiben sollen. Welche materialen Gehalte aber stehen hier in Frage? Vor allem ein dualistisches, wenn auch christlich verbrämtes Gott-Welt-Verständnis. Es drückt sich unter anderem in einer verhaltenen Animosität gegen den Wertanspruch des Leiblichen sowie in dem Bestreben nach einer möglichst weitgehenden Entsexualisierung des Gemeinschaftslebens aus: so als sei die Thematisierung dieser für die Personwerdung doch derart entscheidenden Lebensbereiche des Leibes und der Geschlechtlichkeit den Erfordernissen der religiösen Existenz zuwiderlaufend und darum innerhalb eines kirchlichen Internates besser zu vermeiden. Die von solcher Tabuierung erhoffte Einsparung an Erziehungsschwierigkeiten ist indes eine äußerst trügerische Angelegenheit. Die ausgesperrten Begabungen halten keineswegs still. Sie wandern in den Untergrund, sammeln zum Widerstand und berennen aus dem Hinterhalt die Fassade der Wohlanständigkeit. Die dann über kurz oder lang eintretenden »Skandale« stellen nur die fällige Quittung dar. Weiterhin wird die Fixierung auf das Vergangene-Gestrige auch in der Rolle faßbar, die das überkommene ekklesiologische Schema immer noch spielt. Danach konzentriert sich die Kirche im eigentlichen um die Hierarchie und das klösterliche Leben. So manche Institutionalisierungen und Praktiken des religiösen Vollzuges in Internaten zeugen davon: etwa die Einrichtung der täglichen Pflichtmesse, die Bemessung der religiös-christlichen Integrität des Jugendlichen nach der Häufigkeit des Sakramentenempfanges.

Die Not der Internate ist indes mit dem Verweis auf die den Internaten als konkreten Einrichtungen unserer Gegenwart eigenen Gebrechen keineswegs schon hinreichend zur Erfassung gebracht. In ihr teilt sich auch die allgemeine Not des jugendlichen Menschen von heute mit. Was einschlägige Untersuchungen hierüber mitteilen², ergibt ungefähr folgendes Bild: In bezug auf die personaldialogale Dimension des menschlichen Daseins besteht

² Vgl. dazu E. FISCHER, *Probleme der jungen Generation*, Wien 1963; J. BADER, *Jugend in Industriekultur*, München 1962; W. JAIDE, *Eine neue Generation*, München ²1963.

die zentrale Notlage des Jugendlichen in der Erfahrung radikaler Vereinsamung. Um das zu verstehen, vergegenwärtige man sich nur das Unvermögen vieler, gerade gutsituierter Eltern, ihren Kindern wirklich ein von herzlicher Fürsorge getragenes Zuhause zu bieten. Das läßt in den davon Betroffenen die intensive Erwartung liebender Zuwendung einer abgrundtiefen Enttäuschung und Verbitterung weichen. Daran kann auch eine großzügige Kompensation mit glanzvollen Konsumgütern nichts ändern. Legt man sodann die Bedingungen und Erfordernisse der Leib-Seele-Ganzheit zugrunde, tritt ein weiterer schwerwiegender Defekt ans Licht: das verstörte und verkürzte Verhältnis des heutigen Jugendlichen zu den elementaren, natürlichen Wertbereichen. Unter dem zwingenden Diktat des unterkühlten, technischen Lebensablaufes werden bereits dem Kind die sinnbergenden Güter des Daseins zur bloß fungiblen, manipulierbaren und dem Konsum überantworteten Ware degradiert. Das kommt insbesondere in der rein sachhaft bestimmten Einstellung zum Leib und zu den auf ihn unmittelbar hingebundenen Werten zum Ausdruck. Für den Durchschnitt der Jugendlichen ist der Leib lediglich ein den übrigen Waren gleichgeschalteter »Körper«, deshalb auch »jenseits von gut und böse«. Betrachten wir schließlich den jungen Menschen im Hinblick auf seine Entwicklungsphasen, wird eine dritte grundlegende Misere deutlich: das hektische Bemühen, schon vorzeitig als Erwachsener gelten zu wollen; die dadurch hervorgerufenen Verfrühungserscheinungen sowie die gegenüber dem auf Einhaltung der einzelnen Reifungsstufen drängenden Erwachsenen entbundenen Verhaltensweisen der Arroganz, Widersetzlichkeit und Verachtung.

Was ergibt sich aus dieser kurzen Bestandsaufnahme für unser Anliegen? Sicher das eine: Die Not des Jugendlichen von heute, die selbst unter optimalen Erziehungsbedingungen eine nur mühsam zu bewältigende Aufgabe darstellt, muß sich noch um ein Erhebliches intensivieren und gleichsam potenzieren, sobald der Jugendliche in ein Heim kommt, das vom Ballast seiner eigenen Notlage beschwert ist.

Was den Internaten nottut

Angesichts der eben versuchten Gewissensforschung mag die bange Frage auftauchen: Steht es wirklich um uns so schlecht? Haben wir denn überhaupt noch Aussicht zu überleben? Oder müssen wir uns damit abfinden, totzuschumpfen, hoffnungslos abgehängt und überrollt zu werden? Darauf ist mit aller Entschiedenheit zu antworten: Wir haben eine Chance, eine sehr große Chance sogar. Die gelangt aber erst dann in unser Auffassungsvermögen, wenn wir nüchtern und klar der Überlegung Raum geben: Was tut uns not? Als erstes und Grundlegendes brauchen wir ein neues *Selbstverständnis*, das uns den Weg eröffnet zu einem neuen *Selbstbewußt-*

sein. Dieses Postulat ist nicht zu hoch gegriffen. Es läßt sich freilich nur unter der einen Voraussetzung erfüllen, daß wir zugkräftige *Zielvorstellungen* von unserem Erziehungsauftrag, vom Woraufhin all unserer Arbeit entwickeln. In und mit der Kraft wiedererworbener Sicherheit und Standfestigkeit haben wir dann (zweitens) mutig und entschlossen, aber dennoch wachen Blickes für die je fällige Stunde, *umzurüsten und umzubauen*. Daß ein solcher Eingriff nicht mit ein paar belanglosen Änderungen am äußeren Gefüge abzuleisten ist, vielmehr zu manch tiefgreifenden Strukturwandlungen anhält, versteht sich von selbst.

Die Zielvorstellungen

Sie müssen, wenn ihnen wirklich Zugkraft eignen soll, aus dem Morgen, aus der Zukunft erhoben werden. Greifbar wird uns diese, im voraus befindliche Wirklichkeit erstrangig im Glauben an das Christumysterium. Das mag befremden. Doch sollten wir uns endlich von dem tief eingewurzelten Argwohn befreien, als ob man mit Christus nicht modern und zukunftsgerichtet erziehen könne. Lassen wir es uns von der Offenbarung sagen: Der Rückgriff auf das Christusereignis ist, richtig gedeutet, Vorgriff auf das Morgen, Mobilisierung der »neuen Welt«, bringt somit in unser Heute jene wesentliche Dynamik, die davor bewahrt, ins Gestrige abzufallen und der Gegenwart verlustig zu gehen. Das Kommende, auf das wir zu blicken und dem wir den Auftrag für das Heute zu entnehmen haben, tritt uns des weiteren im jungen Menschen selbst entgegen. Nicht in dem freilich, was er unter dem Zwang eines seichten Konformismus so obenhin ausspuckt und lauthals als Forderung an die Generation der Erwachsenen von sich gibt. Vielmehr sind es seine unterschwelligsten, ihm größtenteils in ihrer Bedeutsamkeit verborgenen Antriebe, seine tiefsten Sehnsüchte, welche jene uns verpflichtende Zukunft antönen. Um sie voll wahrzunehmen und in ihrer Unverfälschtheit zu erkennen, bedürfen wir indes der Fertigkeit, Chiffren zu lesen, verschlüsselte Mitteilungen in einen Klartext zu bringen, aus oftmals unfrisierten, ja abstoßenden Reaktionen sinnvolle Wegsuche herauszufinden.

Die Befürchtung, daß diese beiden, das Morgen uns ansagenden Bereiche sich nicht miteinander verspannen ließen, sondern einen ausweglosen Konflikt zwischen christlichem und weltlich-vitalem Interesse heraufbeschwören, ist unbegründet. Die nähere Ausführung wird es bestätigen.

Die unmittelbare Ausrichtung des Erziehungsauftrages am Christumysterium verlangt ein Zweifaches: den jungen Menschen von Christus her zu sehen und ihm sodann auf Christus hin den Weg zu weisen.

Von Christus her: Das bedeutet, daß der Jugendliche uns ständig (nicht nur in gewissen erhabenen, geisterfüllten Augenblicken) und lebendig (nicht als abstrakte gute

Meinung) im Bewußtsein gegenwärtig sein muß als der *Nächste* im genuin biblischen Sinn, konkret gesprochen: als das Du, das uns von Gott zu liebender Begegnung verfügt wird, in dem uns darüber hinaus die Präsenz des Herrn in quasisakramentaler Weise verbürgt ist (»wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf«, Mt 18, 5). Weil so der junge Mensch mit dem Anspruch des Nächsten an uns herantritt, hat unsere gesamte erzieherische Tätigkeit das Stigma einer Zu-reichung, eines personalen Gestus, einer Antwort zu tragen (dies selbst und gerade dann, wenn es um so unpopuläre Maßnahmen wie Versagungen und Strafen geht). Wie das im einzelnen aussieht, machen uns etwa die in der großen Gerichtsrede bei Matthäus 25, 35–43 aufgeführten, heilsentscheidenden Akte mitmenschlicher Fürsorge hinreichend deutlich: Das »Besuchen«, auf das Kranke und Gefangene Anspruch haben, ist offenkundig mehr als eine kurze Visite, bloße Nachschau oder äußeres Notiznehmen von einem Menschen. Es meint im eigentlichen ein von personaler Zuwendung getragenes Eingehen auf den anderen als Du, will von Herzen kommende Gabe des Ich an dieses Du sein, ist deshalb auch nicht durch sachhafte Institutionen zu ersetzen. Ähnlich verhält es sich mit dem gegenüber Nackten und Bloßgestellten zu tätigenden »Bekleiden«. Es kann nicht einfach durch das Verpassen von irgendwelchen Ausrüstungsgegenständen, durch die Verabreichung einer perfekten Wohnmaschinerie oder einer genau geregelten Hausordnung abgegolten werden. Schließlich erfordert auch das »Beherbergen« des Fremden und Heimatlosen ungleich anderes als die Schaffung eines Unterstandes oder einer »Parklücke«: nämlich Einlaß des anderen in den Umkreis liebender Gemeinschaft. Soll nun die Erziehung im Internat auf das Niveau eines derartigen »Von-Christus-her« gelangen, muß alles pädagogische Tun sich in die Verhaltensweisen des Besuchens, Bekleidens, Beherbergens hineinveräußern. Das bedingt freilich, daß bereits auf der Basis des Natürlich-Zwischenmenschlichen der Jugendliche niemals veranschlagt werden darf als bloßes Objekt erzieherischer Verordnung, als zum Gehorsam und zur Unterordnung verpflichtetes Nicht-Ich. Die moderne Pädagogik vermag dem durch die starke Herausstellung der dialogischen Grundstruktur des Erzieherlichen beachtenswerten Rückhalt zu geben³.

Auf Christus hin: Der Christus, der sich als das zentrale und letzte Ziel unserer Erziehung zu erkennen gibt, beinhaltet keine monophysitische oder spiritualistisch-weltjenseitige Größe. Er ist bei aller Erhabenheit, und ungeachtet seines Einspruches gegen die Sünde, Repräsentant menschlicher Fülle und Ganzheit, die personifizierte Ge-

³ Dazu M. HEITGER, *Die dialogische Grundstruktur des Pädagogischen*, in: W. FISCHER, *Einführung in die pädagogische Fragestellung (Grundfragen der Pädagogik, Teil II)*, Freiburg 1963, 83–106.

währ für die Vollendung des Menschen wie des Kosmos insgesamt. Die pädagogische Tragweite dieser Aussage gilt es sorgfältig zu bedenken. Weil es Christus nur als *totus homo*, als vollintegrierten und unverkürzten Menschen gibt, muß dem einzelnen Christen gerade um seines Christseins willen der Weg zu einem ganzheitlichen Menschentum unbedingt offengehalten werden. Eine darauf abgestimmte Erziehung hat deshalb dem jungen, noch unterwegs zur Reife befindlichen Menschen das Zu-sich-selber-Kommen, das Sich-selber-Finden, und das bedeutet: die Konfrontation mit jedem für ihn belangvollen Wert zu gewährleisten. Sie hat demgemäß entschlossenen Widerstand allen Versuchen entgegenzusetzen, welche auf eine Verengung solch menschlicher Katholizität abzielen. Die Sorge, man könnte auf diesem Wege der Profanität verfallen und so Christus verfehlen, besteht von der Sache her zu Unrecht: Wo immer wahrhaft Menschliches geschieht, ist es stets schon auf das Christliche hin unterwegs⁴. Sodann: Nach ausdrücklicher neutestamentlicher Bezeugung wird Christus auch überall dort Wirklichkeit, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind⁵. Wie man dieses »In-seinem-Namen-Versammeltsein« aufzufassen hat, mag der bekannte Vers aus der Fußwaschungsliturgie des Gründonnerstags erläutern: »ubi caritas et amor, Deus ibi est«. Der Herr erhält also Gegenwärtigkeit in allen Formen mitmenschlichen Zueinanders, die den Rang liebender Vergemeinschaftung für sich beanspruchen können. Die Erziehung auf Christus hin wird es sich infolgedessen besonders angelegen sein lassen, das Fähigwerden des jungen Menschen zu personaler Begegnung zu besorgen und die dafür notwendigen »Exerzierfelder« sowie Einübungsmöglichkeiten bereitzustellen. Daß hier auch der Ansatz für eine fruchtbare Hinführung zur Kirche und Kultfeier liegt, sei nur am Rande vermerkt.

Stellen wir nun gleichsam zur Vergewisserung und Befestigung diesen von der Offenbarung her formulierten Forderungen die Daten zur Seite, die wir bei Anwendung einiger Sorgfalt aus dem jungen Menschen von heute herausbuchstabieren können und die von der modernen Pädagogik zu Aussagen von hohem Sicherheitsgrad zusammengesetzt werden⁶. Kein Zweifel: Der Jugendliche auch unserer Tage besitzt trotz eines beachtlichen Maßes an Orientierungslosigkeit das Gespür und die Empfänglichkeit für ein Ziel. Dieses Ziel vermag durchaus einen ethischen und ganzmenschlichen Imperativ auf sich zu ziehen. Allerdings muß es überzeugend sein. Das ist es aber nur, wenn es wirklich als zukunftsfruchtig und ge-

⁴ Zum Ganzen vgl. B. STOECKLE, *Ich glaube an die Schöpfung*, Einsiedeln 1966, 121–148.

⁵ Mt 18, 20.

⁶ Vgl. J. BADER, a. a. O. 337–350; W. JAIDE, a. a. O. 46–77.

winnbringend erfahren wird. Welches sind nun die Kristallisationspunkte solch teleologischen Bezuges? Vor allem das Verlangen nach Überwindung der im Grunde doch schmerzlich empfundenen Ent-zweiung und Des-integration: Der junge Mensch möchte zu einer inneren Geschlossenheit, zu einem Frieden mit sich selbst (Individuation im Sinne C. G. Jungs) gelangen. Daneben geht – wie aus Befragungen überzeugend sichtbar wird – im Hinblick auf die Belange des Mitseins der elementarste Wunsch des Jugendlichen auf ein Dasein in Geborgenheit und Vertrauen. Nicht von ungefähr werden als begehrtenwerte Zukunftsziele typisch personal gestimmte Werte genannt: wirkliche Freundschaft, Haus, Heim, eheliche Partnerschaft. Dem entspricht auch gewissermaßen als Vorstufe für diese höheren Güter der unter der jungen Generation so stark verbreitete Trend hin zur »kleinen Gruppe«, zum »Team-work«.

Es spricht somit in der Tat mehr dafür als dagegen, daß die beiden theologischen Erziehungsprinzipien des »Von-Christus-her« und »Auf-Christus-hin« die wesentliche Antwort enthalten, deren unsere Zeit in Sachen der Jugenderziehung bedarf und nach der ein echtes Bedürfnis im jungen Menschen selbst besteht. Der Vorwurf einer kurzschlüssigen Verkoppelung mit Gegebenheiten, die nicht miteinander vereinbar sind, läßt sich demnach wohl nicht erheben.

Die Umrüstung

Wenn es uns gelingt, das eben entfaltete Konzept nach seinem theologischen wie anthropologischen Gehalt als lebendigen, impulskräftigen Imperativ einzuprägen, haben wir das notwendige Rüstzeug zur Hand, um die gebotene Umrüstung unserer Internate zu bewerkstelligen. Zu welchen Maßnahmen werden wir hauptsächlich gehalten sein? Vordringliche Aufgabe wird es sein, alles abzubauen und zu liquidieren, was in und an den Heimen an bloße Unterbringung, Verwahrung und Kaserne gemahnt. Machen wir uns nichts vor: Selbst in fortschrittlichen Häusern schlägt nach wie vor (wenn auch in jeweils unterschiedlicher Intensität) jenes Erziehungsprinzip durch, das von den Gesichtspunkten einer optimalen Überwachung, einer maximalen Kontrolle der äußeren Lebensfunktion, eines minutiös geregelten Tagesablaufes bestimmt ist. Es gewährleistet sicher einen guten »Betrieb«, birgt aber die Gefahr in sich, dem jungen Mensch den Weg zu seiner menschlichen und christlichen Personreife zu verbauen. Positiv gewendet, bedeutet dies, daß die Sorge um die Beheizung unserer Heime mit einem Klima zwischenmenschlichen Verstehens den ersten Rang einzunehmen hat. Modell und Ausrichtung wird unter dieser Rücksicht die Familie sein. Das könnte freilich zu Mißverständnissen Anlaß geben. Gewiß wäre es Überheblichkeit, zu glauben, das Internat könne die Familie kopieren oder gar ersetzen, aber es ist nachgerade eine Lebensfrage für unsere Heime, inwieweit sie in der Lage sind,

spezifisch familiäre Werte und Funktionen zu verwirklichen und in den Erlebnisbereich des jungen Menschen einzuführen. Die Internate werden deshalb ernste Anstrengungen aufzubringen haben, um das mitmenschliche Zueinander sowohl der Jugendlichen unter sich als von Jugendlichen und Erziehern nach den Gesetzen der familiär strukturierten Intimgemeinschaft, der »kleinen Gruppe« auszurichten. Wir brauchen es nicht zu verschweigen: Dieses Anliegen einer möglichst umfassenden Re- und Verpersonalisierung kann da und dort sehr wohl harte Eingriffe notwendig machen, etwa die numerische Verkleinerung des Heimes. Es scheint heutzutage wirklich nicht mehr verantwortbar, wenn in einem Haus für hundert Jugendliche nur ein Präfekt oder Erzieher zur Verfügung steht.

In Verbindung mit der Gliederung gemäß den Erfordernissen der Intimgemeinschaft haben wir sodann unsere ganze erzieherliche Tätigkeit unter die Sorge zu stellen, daß die uns anvertraute Jugend voll sich selber zu finden vermag, daß sie sich dem eröffnen kann, was sie ist. Das betrifft insbesondere die Integration des eigen- wie gegengeschlechtlichen Elementes. Sie muß im Erziehungsprogramm des Internates ihren festen Platz haben und darf auf keinen passiven Widerstand bei uns stoßen.

An diesem Punkte unserer Erörterung zeigt sich nun auch fern aller Mißdeutbarkeit, wovor wir den jungen Menschen abzuschirmen und zu »bewahren« haben. Wir müssen ihn immun zu machen versuchen gegen alle Einflüsse, die ihn dem »sekundären System« (Mirgeler) des technischen Funktionalismus und damit personaler Verkümmern, dem Abbau der Liebeskraft zutreiben. Entscheidende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang der Anleitung zu vernünftigem Konsumverzicht, zum Abrücken von dem Diktat des Sozialprestiges zu. Anzustreben ist der Aufbau einer Selbstbewußtheit (nicht zu verwechseln mit Überheblichkeit), die sich im Widerstand gegen das nivellierende Angleichungsbedürfnis des »Auch-dabei-sein-Wollens« bewährt.

Noch ein letzter Hinweis: Die Umrüstung des Heimes stellt an die einzelnen, in der Verantwortung stehenden Erzieher und Leiter wahrhaft hohe Anforderungen, verlangt nicht nur unbedingte Einsatzbereitschaft, sondern auch den festen Willen, sich selbst neu zu orientieren und beständig auf Verbesserung der eigenen Leistung hinzuarbeiten. Um was es dabei näherhin geht, kann durch zwei grundsätzliche Überlegungen Aufhellung erfahren: Obschon der Erzieher aufgrund seines Erwachsenseins grobenteils geprägt ist vom »Gestern«, muß er doch stets darauf Bedacht nehmen, sich von diesem »Gestern« ins »Heute« vorzuholen. Darüber hinaus ist es ihm auferlegt, noch einen Schritt weiter zu gehen: Er hat über das Heute in das Morgen vorzudringen und so dem Jugend-

lichen wahrhaft vor-aus zu sein. Nur wenn er selbst in seiner Person Ankündiger und Vorläufer des Morgen ist, vermag er den Jugendlichen, den Erwachsenen von morgen, wirklich zum Erwachsensein führen. Das also kennzeichnet die besondere Position des Erziehers: als Mensch von gestern im Heute den Menschen von morgen anzusagen. Es ist einleuchtend, daß ein Erzieher über eine große innere Mobilität, über Veränderungsbereitschaft und Mut zu Neuem verfügen muß, wenn er eine solche Spannweite durchhalten will. Nebst dieser mehr formalen Grundeinstellung gehört zur fundamentalen Ausrüstung eines jeden Erziehers die Befähigung, echt menschliche Wärme, spontane Herzlichkeit und Großzügigkeit auszustrahlen. Sie garantiert dem erzieherlichen Tun das »Ankommen« und gewährleistet damit im jungen Menschen den Aufbruch zur Reife. Wohl nicht umsonst preist die Kirche den großen Erzieher Don Bosco an seinem Feste mit den Worten: »Gott gab ihm Weisheit und Einsicht in Fülle und eine Weite des Herzens gleich dem Sand am Gestade des Meeres«⁷.

Gelegentlich kann man heute der Meinung begegnen, Internate sollten die Avantgarde der Erziehung sein. So reißerisch sich das anhört, ein Körnchen Wahrheit steckt gewiß darin. Gerade das katholische Internat müßte sich dem eröffnen: von seinem ganzen Auftrag her ist es ihm verwehrt, *Restposten* des Gestern zu sein; es hat ja die unausweichliche Bestimmung eines *Vorpostens* von morgen.

⁷ 1 Kön 4,29.

Es gibt kein Heiliges Reich mehr, aber viele Titel oder Insignien, viele Stücke des Zeremoniells und damit der Sichtbarkeit, die sie früher für ihr glanzvolles Auftreten entlehnt hatte, leben in der Kirche noch weiter. Wäre es nicht an der Zeit, fände man nicht allen Segen, wenn man »den kaiserlichen Staub, der sich seit Konstantin auf dem Thron des heiligen Petrus abgesetzt hat, abschütteln würde«? Das Wort stammt von Johannes XXIII...

Erfahrungen mit liturgischen Meßgesängen in deutscher Sprache

Zu den wirksamsten Mitteln, die Messe zu einer lebendigen Feier der Gemeinden zu machen, gehören die volkssprachlichen liturgischen Gesänge. Die Veröffentlichungen solcher Gesänge haben in den letzten Jahren ungewöhnlich zugenommen. Das gilt für Ordinariums- wie auch für Propriumstexte. Offensichtlich wächst auch die Zahl der Gemeinden, in denen diese Publikationen gebraucht, beziehungsweise erprobt werden. Es ist nicht erstaunlich, daß diese Versuche oft heftige Diskussionen auslösen, in Gemeinden, auf Tagungen der Kirchenmusiker, in Zeitschriften. Für die praktische Arbeit in den Gemeinden dürfte es aber vor allem hilfreich sein, über Erfahrungen informiert zu werden, die man mit den verschiedenen Formen dieser Gesänge im deutschen Sprachraum gemacht hat. Es geht uns nicht um den Austrag von Kontroversen, sondern um die Vermittlung von Hilfen für alle jene, die in den Gemeinden und anderswo Verantwortung für die Gestaltung der Liturgie tragen. Es herrscht in diesen Kreisen eine weitverbreitete Unsicherheit. Man weiß, daß Fragen, wie die folgenden – um nur einige zu nennen – nicht aus der Luft gegriffen sind: Worauf ist bei der Wahl der angebotenen Publikationen zu achten? Was ist den Gemeinden zumutbar? Was sollte bei der Einführung und Fortführung entsprechender Versuche bedacht werden?

*Dr. Johannes Aengenvoort,
Dozent für Kirchenmusik, Essen:*

Die neue »Instruktion über die Musik in der Liturgie«, gibt uns auf dem Weg zur Erneuerung der Liturgie den uns das Konzil gewiesen hat, neue Impulse und Aufgaben. Kein Zweifel, daß die Wirklichkeit in den meisten unserer Kirchen noch weit hinter dem, was hier gefordert wird, zurückbleibt. Und doch gibt es schon eine erfreuliche Zahl von Gemeinden, die seit längerem, teils bereits seit vorkonziliarer Zeit, daran sind, ihren Gottesdienst nach diesen Grundsätzen zu gestalten. Ihr Drängen hat auch viele Komponisten und Verlage veranlaßt, entsprechende Gesänge bereitzustellen, so daß uns heute schon ein vielfältiges Angebot dafür zur Verfügung steht. Das traditionelle Repertoire an deutschen Kirchenliedern reicht hierfür nämlich nicht aus, obwohl es andererseits auch nicht völlig untauglich ist; wir müssen nur lernen, anders als bisher damit umzugehen. Unter den Gesangsgattungen, die die Instruktion

für den liturgischen Gemeindegesang aufzählt, werden außer solchen Liedern noch »Akklamationen, Antiphonen und Psalmen, Kehrverse und Hymnen« genannt. Was ist damit gemeint?

Mit »Akklamationen« sind nicht die Antworten auf den Gruß des Priesters gemeint; denn diese werden eigens vorher genannt. An anderer Stelle wird aber das Sanctus als »Akklamation zur Präfation« bezeichnet. Ähnlich sind auch das Kyrie und das Agnus Dei Akklamationen oder das »Heiliger Herr Gott, heiliger starker Gott...« vom Karfreitag; es sind textlich und musikalisch knapp formulierte Gebilde, die ihren Charakter als Ovation, als Zuruf einbüßen, wenn sie – wie in den üblichen »Meßliedern« – mit einer liedhaften Melodie versehen oder gar in eine Paraphrase mit Metrum, Reim und Strophenbau gebracht werden. Da »jene Teile, die an sich zum Singen bestimmt sind, auch wirklich gesungen werden sollen, und zwar in der von ihrem Wesen verlangten Form«, entspricht es künftig nicht mehr der kirchlichen Weisung, wenn eine Gemeinde diese Teile der Messe nur spricht oder wenn sie Kyrie-, Sanctus- und Agnus-Dei-Lieder singt, erst recht nicht, wenn sie – wie weithin noch bei Sanctus und Agnus Dei üblich – erst die Akklamation spricht und dann noch ein Lied ähnlichen Inhalts anhängt, was im Falle des Sanctus doppelt unangemessen ist, weil dieses »Nach-Sanctus-Lied« auch noch das eucharistische Hochgebet als Begleitgesang überlagert, während die Strukturgesetze der Liturgie Begleitgesänge nur zu Handlungen, nicht aber zu feierlichen Priestergebeten zulassen.

Deshalb bestätigt die Instruktion den in Deutschland schon lange bestehenden Brauch, statt der im Meßbuch verzeichneten Gesänge inhaltlich ähnliche Kirchenlieder zu singen, nur für die Gesänge zum Einzug, zur Gabenbereitung und Kommunion, aber nicht für die sogenannten »Ordinariusgesänge« und nicht für den Gesang nach der Lesung; denn diese »verlangen von ihrem Wesen her eine andere Form«. Das Credo z. B. ist ein Bekenntnis des Glaubens. Ein Bekenntnis kann, braucht aber nicht gesungen zu werden; wird es gesungen, so darf man nicht um des Singens willen wesentliche Glaubensartikel auslassen, weil sie nicht ins Schema eines Strophenliedes zu bringen sind, und andere ausdehnen, weil man zur Vollständigkeit von Metrum und Strophe noch ein paar Silben mehr benötigt oder weil sich erst so der nötige Reim einstellt. Man muß also beim überlieferten Text bleiben, und der läßt sich nicht liedhaft, sondern nur in einer frei fließenden, offenen Sprechmelodik singen, zumal auch der lyrische Charakter einer Liedmelodie nicht dem sachlich konstatierenden Charakter eines Bekenntnisses entspräche.

Wenn die Instruktion neben den Liedern noch eigens »Hymnen« nennt, so muß damit wiederum eine vom Lied verschiedene sprachliche und musikalische Formgattung gemeint sein. Hymnen wie das *Veni creator spiritus* oder das *Tantum ergo* sind aber ähnliche metrisch-strophischen Gebilde